

„Wenn es keinen Weg gibt, dann musst du schließen, ist doch scheißegal“: Migrantenökonomien in Südtirol¹

Claudia Lintner

Migrationsbewegungen, so Paul Mecheril et al.,² sind weit mehr als bloße Wanderungen. Sie stellen regelrechte „kontemporäre Grunderfahrungen“ dar, die Gesellschaften in ihrer Gesamtheit herausfordern. Die vorliegenden empirischen Daten verorten sich in einer Zeit (2011- 2013), und mit dem Beispiel Italien an einem Ort, an dem die Auswirkungen der Wirtschaftskrise 2008 zu regelrechten sozialen, individuellen und gesellschaftlichen Krisensituationen auf den lokalen Arbeitsmärkten geführt haben. Folgt man dem Stratifikationsmodell von Luciano Gallino,³ so sind Migrant_innen aufgrund ihres prekären rechtlichen Status eine jener sozialen Gruppen, die einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko und einer größeren Gefahr der sozialen Ausgrenzung ausgesetzt sind. Grund hierfür sind die krisenanfälligen Branchen, wie beispielsweise das Baugewerbe und andere konjunkturabhängige Industriezweige, die auf prekäre und flexible Arbeitskräfte angewiesen sind und in denen gerade männliche Migranten zahlenmäßig überrepräsentiert sind. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse und deren sozialen Konsequenzen für Migrant_innen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt rückt das Bild von Unternehmer_innen mit Migrationshintergrund in ein neues Licht.⁴ Wie schaffen es Migrant_innenökonomien gerade in Zeiten der

1 Der Artikel basiert auf einer qualitativen Studie, die von 2012-2015 an der Freien Universität Bozen durchgeführt worden ist.

2 Paul Mecheril u. a.: Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In: Paul Mecheril u. a. (Hrsg.): Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive. Wiesbaden 2013, 7-55, 8.

3 Luciano Gallino: *Globalizzazione e disuguaglianza*. Mailand 2002.

4 Die Anfänge der Forschung rund um Migrant_innenökonomien waren lange Zeit von einem kulturorientierten Zugang charakterisiert. (Bonacich 1973; Portes 1995). Der Erfolg oder Misserfolg selbstständigen Handelns wurde demnach vor allem unter den Vorzeichen einer kulturellen Prädisposition beschrieben (Bonacich 1973) bzw. innerhalb gruppenspezifischer (ethnischer) Gesellschaftsstrukturen diskutiert (vgl. Enklave Theorie in Portes 1995). Über kulturelle und soziale Erklärungsversuche hinausgehend, formulieren Waldinger und Aldrich (2000, 246ff) ein interaktives Modell, das sowohl kulturelle als auch strukturelle Elemente umfasst. In ihrem Ansatz gehen sie von drei Säulen aus, die das selbstständige Handeln von Migrant_innen

Krise, auf einem freien Markt überlebensfähig zu werden und handlungsfähig zu bleiben? Wie gestaltet sich ihr alltägliches wirtschaftliches Handeln und welchen Schwierigkeiten begegnen sie? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Im Mittelpunkt dieses Artikels stehen nicht theoretische Konzepte und soziologische Theorien, sondern die Lebens- und Arbeitsrealitäten von Unternehmer_innen mit Migrationshintergrund in Südtirol, die im Rahmen meines Dissertationsprojektes „Economies in Between“⁵ an der Freien Universität Bozen über ein Jahr wissenschaftlich begleitet wurden. Es sind dies Lebensgeschichten von Menschen wie Ibrahim, die den Straßen und Quartieren in Südtirols Städten ein neues Gesicht geben.

beeinflussen würden: spezifische Gruppencharakteristika, strukturelle Möglichkeiten (vor allem Marktmöglichkeiten, die das Aufnahmeland bietet) und persönliche Strategien. Einen ähnlichen Ansatz beschreiben Kloosterman, van der Leun und Rath mit dem „Mixed Embeddedness“ Konzept. Mehr noch als Aldrich und Waldinger, definieren die Autor_innen die wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Rahmenstrukturen sowohl als Möglichkeit, als auch als Behinderungsstruktur. Dabei zeigen die theoretischen Überlegungen zum Forschungsgegenstand, dass das Konzept der *Embeddedness* (die Eingebundenheit ökonomischen Handelns in soziale Kontexte) in Bezug auf Migrant_innenökonomien gerade in modernen Gesellschaften zu einem der zentralen Anhaltspunkte geworden ist. Anders als Polanyi (1979) befürchtet hat, ist hier nicht ein Entbettungsprozess, sondern vielmehr ein Rückeinbettungsprozess des wirtschaftlichen Handelns in die Lebenswelten zu beobachten. Versteht man Migrant_innenökonomien nun als solche in die Lebenswelt eingebettete Ökonomien, so können sie als Kontrastbilder zur globalen Marktökonomie gesehen werden, in der Systemintegration und Sozialintegration (Habermas 2011) immer mehr auseinanderklaffen. Durch ihre Selbstständigkeit schaffen sich Migrant_innen neue Handlungsräume und werden zu Akteur_innen, die ihr Leben selbst organisieren (müssen). Damit widersprechen sie teilweise einem gesellschaftlichen Bild von Migrant_innen, denen die Fähigkeit zum aktiven Handeln weitestgehend abgesprochen wird (Sayad 2002). Vgl. Edna Bonacich: A Theory of Middleman Minorities. In: *American Sociological Review*, 38(5), 1973, 583-594. Alejandro Portes: The economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship. New York 1995. Robert Kloosterman; Joanne van der Leun u. Jan Rath: ‚Mixed embeddedness. (In)formal economic activities and immigrant business in the Netherlands‘, *International Journal of Urban and Regional Research*, 23 (2), June 1999, 253-267. Howard E. Aldrich u. Roger Waldinger: Ethnicity and Entrepreneurship. In: *Annual Review of Sociology*, 16, Palo Alto 1990, 111-135. - Reprinted in Dieter Boegenhold (Hg.): *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart 2000, 243-278. Karl Polanyi: *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1979. Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Berlin 2011. Abdelmalek Sayad: *La doppia assenza. Dalle illusioni dell'emigrato alle sofferenze dell'immigrato*. Milano 2002.

- 5 Claudia Lintner: *Economies in Between. Migrantenökonomien als Orte gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse*. Bozen 2015.

1. „Es tut mir leid, aber für deinen Beruf gibt es keine Verwendung“ – Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt

Ibrahim kam mit einem Universitätsabschluss und langer Berufserfahrung aus dem Iran nach Italien (und) Südtirol. Sein Plan, eine Arbeit zu finden, scheiterte: „Für Ausländer“, so sagt er, „gibt es nur Arbeitsangebote im untersten Bereich des Erwerbsarbeitsmarktes. Vorwiegend körperliche Arbeit, im Baugewerbe, in der Saisonarbeit oder im Haushalt“. Nichts Fixes, nichts für jeden Tag. Als die größten Barrieren am Erwerbsarbeitsmarkt beschreibt Ibrahim die Nicht-Anerkennung von Studienabschlüssen und Berufsbefähigungszeugnissen. Zunehmend hoch qualifizierte Migrant_innen finden sich nämlich in niedrigschwelligen Arbeiten wieder, die nicht ihrem Qualifikationsniveau entsprechen. Mit Recht kann hier von Prozessen der Deklassierung gesprochen werden.

Mit der Hoffnung, doch noch eine Arbeit in seiner Berufskategorie zu finden, machte Ibrahim einen sogenannten „Integrationskurs“, der von der Provinz Bozen im Jahre 2008 kostenlos angeboten wurde. Ziel dieses Kurses war es, die Integration von Migrant_innen in den lokalen Erwerbsarbeitsmarkt zu erleichtern. Wie knapp das mitgebrachte kulturelle Kapital bei einem Vorstellungsgespräch in einem Arbeitsvermittlungsbüro in Bozen am Ende des Kurses verhandelt wurde, zeigt ein kleiner Ausschnitt aus dem Gespräch mit Ibrahim:

„Kannst du italienisch?“, „Ja.“ „Sprichst du deutsch?“, „Ja.“ „Hast du eine Ausbildung?“, „Nein.“ „Tut mir leid. Der Nächste.“ „Sprichst du italienisch?“, „Ja.“ „Sprichst du deutsch?“, „Nein.“ „Ah, tut mir leid.“

Dann betrat Ibrahim den Raum.

„Sprichst du italienisch?“, „Ja.“ „Deutsch?“, „Nein, aber englisch.“ „Ok, hast du Arbeitsfahrung?“, „Ja, 25 Jahre.“ „Hast du eine Ausbildung?“, „Ja, einen Universitätsabschluss.“ „Was arbeitest du?“, „Ich bin ausgebildeter Fotograf.“ „Ah, nein es tut mir leid, aber hierfür gibt es keine Notwendigkeit, du musst deine Arbeit ändern.“ (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013).

Für Ibrahim würde das Wechseln der Arbeit bedeuten, sein Leben zu ändern. All das nämlich, was vor der Emigration als Arbeit für ihn sinnstiftend war, findet im oben angeführten Ausschnitt einen abrupten Abbruch. Auf institutioneller Ebene zeigt sich ein Handeln, das ein konkretes Ziel vor Augen hat, nämlich die Integration in einen bereits für Migrant_innen vorstrukturierten Erwerbsarbeitsmarkt.

Dieses strategische Handeln⁶ bezieht sich zunächst auf sprachliche Grenzen als Ausschließungsmechanismus auf dem Erwerbsarbeitsmarkt und in einem zweiten Moment auf die kulturellen Ressourcen, die, wenn sie nicht den Interessen des Erwerbsarbeitsmarktes entsprechen, ebenfalls als Ausschlusskriterium dienen. Folgt man Expert_innenaussagen, so wird dadurch auf dem lokalen Erwerbsarbeitsmarkt und in den Nischen, die dieser für Migrant_innen bereit hält, „*a priori viel an Ressource erstickt*“ (L.O., Expert_inneninterview, 10.09.2013).

Nach Pierre Bourdieu (1983), ist das institutionalisierte kulturelle Kapital nicht direkt in reale Möglichkeiten transformierbar, sondern bedarf, um als Ressource überhaupt zur Verfügung zu stehen, der Anerkennung von außen. Da dies, wie die Interviews zeigen, in den meisten Fällen nicht erfolgt, kommt es zu einem Gap von *capacities* und *capabilities* – Verwirklichungschancen im Sinne realer und konkreter Möglichkeiten zur Umsetzung der eigenen Ressourcen.⁷

Es gibt zwei Herangehensweisen, die hier einander gegenüber gestellt werden: Auf der einen Seite das Verständnis von menschlichen Ressourcen als Kapital, d.h. als Mittel zur primären Förderung wirtschaftlichen Wachstums und auf der anderen Seite das Verständnis von menschlichen Ressourcen als Ort der Verwirklichung und Chance, das eigene Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten.⁸ Wie die Ergebnisse zeigen, geht es auf dem Erwerbsarbeitsmarkt vorwiegend um die Arbeitskraft, die produziert, die leistet und damit am wirtschaftlichen Wachstum des Aufnahmelandes aktiv teilnimmt. Das Verständnis von Kapital bzw. Ressource als Ort der Verwirklichung findet hier nur wenig Platz.

Ibrahim resigniert nicht vor einem Erwerbsarbeitsmarkt, der seine eigene Arbeitserfahrung und seine Erfahrung nicht als Ressource betrachtet, sondern entwickelt in der Auseinandersetzung mit den gegebenen Bedingungen eine reflexive neue Handlungsstrategie.

„Es ist nicht notwendig, dass du [bezieht sich auf den Angestellten im Arbeitsvermittlungsbüro] mir hilfst. Weil du nicht verstehst. Du sagst mir, ich soll meine Arbeit wechseln? Nach 25 Jahren Berufserfahrung? Es tut mir leid, für dich, für die italienische Regierung, der Provinz, dass sie meine Erfahrung nicht nutzen kann. Vielen Dank.“ (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013).

Mit diesen Worten verabschiedete er sich, drehte um und ging.

6 Vgl. Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Berlin 2011.

7 Vgl. Martha Nussbaum: Creating Capabilities: The Human Development Approach. Cambridge 2010.

8 Vgl. Amartya Sen: Human Rights and Capabilities. In: Journal of Human Development, 6 (2), 2005, 151–166.

2. Der Weg in die Selbsttätigkeit

Fünf Monate später eröffnete Ibrahim sein Geschäft in einer schmalen Gasse am Rande Brixens. Damit dieses aber eröffnet werden konnte, griff Ibrahim vorwiegend auf Ressourcen aus der eigenen Lebenswelt zurück. Karl Polanyi spricht in diesem Zusammenhang von einem „eingebundenen Wirtschaften“. Individuen agieren demnach nicht wie „Atome“ außerhalb eines bestimmten sozialen Kontextes oder nach bestimmten Regeln, einem „*script written for them*“,⁹ sondern sind in konkrete soziale, kulturelle und gesellschaftliche Kontexte eingebettet. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Migrant_innen im Aufnahmeland stärker auf Kooperationen aus ihrem unmittelbaren Umfeld angewiesen sind, da es hier für sie und ihr wirtschaftliches Handeln effizientere und vertrauere Handlungs- und Kommunikationskanäle gibt, als in den bereits verfestigten dominanten Institutionen (Staat, Markt, Zivilgesellschaft). Im Folgenden wird auf vier Aspekte genauer eingegangen, die dieses eingebundene Handeln von Unternehmer_innen mit Migrationshintergrund charakterisiert.

2.1 Biographische Eingebundenheit und transnationale Eingebundenheit

In den meisten empirischen Beispielen kann selbstständige Arbeit als sinnstiftend für das eigene Handeln gesehen werden, da sie eng in die persönlichen Lebenskontexte eingebettet ist. Eine solche in die Biographie eingebettete Arbeitserfahrung kann daher, im Sinne Habermas', als transzendentaler Ort verstanden werden, wo Geltungsansprüche bestätigt und mit Sinn versehen werden. Dies zeigt auch das Beispiel von Muriam.

Muriam war zwölf Jahre alt, als er das erste Mal bei seinem Vater im Geschäft mithelfen durfte. Sein Vater war ein Barbier in Karimabad, einer Stadt im Norden Pakistans. Der alte Handwerksberuf hatte eine lange Tradition unter den Männern in seiner Familie. All das, was Muriam heute über den Beruf des Barbiers weiß, lernte er zu Hause, im kleinen Laden seines Vaters. Als Muriam den Entschluss fasste, sein Land zu verlassen, kam er nach Italien und arbeitete zunächst in einer Teigwarenfabrik. Nach und nach lernte er andere Migrant_innen aus Pakistan kennen, die bereits selbstständig als Barbier_innen in größeren Städten wie Brescia und Verona arbeiteten. Hier bekam er seine ersten Anstellungen als Barbier und konnte so sein mitgebrachtes institutionelles Kapital auch in

9 Zunächst: Karl Polanyi: Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1979. Dann: Mark Granovetter: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology 91(3), 1985, 481-510, 485.

Italien nutzbar machen. Barbier zu sein ist für Muriam nicht einfach nur ein Job. Es ist eine Berufung, die ihm schon als kleines Kind in die Wiege gelegt wurde.

Nach der Eröffnung seines eigenen Geschäfts zählt die kleine Stadt im Nordwesten Südtirols nun zwei pakistanische Barbieri. An Kunden fehlt es ihm nicht, so Muriam *„ho portato tutti i clienti con me“* („ich habe alle Klienten mitgenommen“) und die kommen, folgt man seinen Erzählungen, auch von Südtirols nördlichster Gemeinde. Sich rasieren zu lassen kostet bei Muriam nicht viel, ungefähr zehn Euro. Da könne auch das Zugticket von den umliegenden Dörfern bis in die Stadt einkalkuliert werden, so der junge Mann. Wie die Beobachtungen im Feld zeigen, kommen nicht nur pakistanische Kunden in das neue Geschäft von Muriam, sondern immer mehr sind es auch Einheimische, die seinen Dienst in Anspruch nehmen:

„Es kostet viel weniger“, so der eine, oder *„es gibt nicht mehr so viele Einheimische, die rasieren“,* so der andere *„deshalb habe ich gewechselt und komme nun immer hier her“* (P.L., Interview, 02.03.2013).

Die Beispiele zeigen, dass biographische Ressourcen in Form von institutionalisiertem kulturellem Kapital, sind sie anerkannt, eine vorwiegend unterstützende Wirkung haben, da dadurch neue Handlungsmöglichkeiten geschaffen werden. Dies geschieht auch durch die vielerorts transnationale Einbettung des selbstständigen Handelns von Migrant_innen: durch die ökonomische Selbstständigkeit werden neue Räume über signifikante Grenzen hinweg geschaffen, die das „vor“ und „nach“ der Emigration auf eine neue Weise miteinander verbindet und somit eine neue Kontinuität herstellt. Zusätzlich also zu der biographischen Einbettung erlangt auch die transnationale Einbettung im Verstehen des selbstständigen Handelns von Migrant_innen eine ganz besondere Bedeutung, wie die transnationale Einbettung des Geschäftes von Rashed und Leyla zeigt:

„Die Produkte kaufen wir in verschiedenen Orten ein. Maximal von Asien, Thailand, Vietnam, Burma, Nepal, Indien. Die Kleider aber kommen von Bangladesch. Wir haben eine Näherei gemacht von zehn Frauen in Bangladesch, sie nähen uns die Kleider, die wir dann hier verkaufen. Die Frauen haben so Arbeit und können das eigene Geld verdienen.“ (Rashed, narratives Interview, 12.05.2013).

Erst durch ihre Selbstständigkeit wurde in Bangladesch, dem Herkunftsland des Ehepaars, eine kleine Näherei eröffnet. Der so neu entstandene Wirtschaftskreislauf basiert auf *face to face* Beziehungen und reflektiert ein ökonomisches Handeln, das abseits vom globalen, marktgesteuerten Wirtschaftsdenken neue translokale Räume schafft. Die ökonomischen Aktivitäten sind eng an die je

spezifischen Lebenskontexte gekoppelt und setzen dort an, wo gesellschaftliche Probleme spezifiziert werden können. Als eine neue Brücke, die eine Kontinuität zwischen dem Herkunfts- und dem Aufnahmeland schafft, kann auch der Internetshop von Aatif gesehen werden. Sein Ziel war es, anderen Migrant_innen neue Räume der transnationalen Kommunikation zu bieten. Seine Tätigkeit als Selbstständiger ist somit eng an das geknüpft, was Portes als „*common fate*“¹⁰ bezeichnet, eine gemeinsam geteilte Erfahrung, aus der sich ein solidarisches Denken den Mitgliedern dieser Schicksalsgemeinschaft gegenüber entwickelt:

„Ich habe diesen Shop für andere Migranten eröffnet, damit sie telefonieren können. Aber ich habe auch die Möglichkeit, dass sie Geldüberweisungen machen können, das ist wichtig, den Kontakt mit der Familie zu halten“ (Aatif, narratives Interview, 13.04.2013).

Von einer situationsanalytischen Perspektive aus betrachtet, wird die transnationale Einbettung in den Produkten (Kleider) und Diensten (Internet) sichtbar. Meist sind diese nämlich erst Ausdruck einer Verbindung, die über nationale Grenzen hinweg aufrecht erhalten wird. Die Kleider, das Internet sowie das Telefon werden in den Interviewausschnitten zu nicht-menschlichen Aktanten im Sinne Clarkes, die Ausdruck für die Aufrechterhaltung von Beziehungen bzw. die Neu-Schaffung von Beziehungen im transnationalen Raum sind: „Nicht-menschliche Aktanten konditionieren die Interaktion in der Situation strukturell durch ihre spezifischen Materialeigenschaften und -anforderungen sowie durch unsere Verpflichtungen ihnen gegenüber.“¹¹ Beide Formen der Einbettung, sowohl jene in biographische als auch jene in transnationale Zusammenhänge, zeigen auf, dass die ökonomische Selbstständigkeit von Migrant_innen nicht einem unilateralen Verständnis von Migration, sondern einem transnationalen Verständnis folgt:

*„Migration has never been a one-way process of assimilation into a melting pot or a multi-cultural salad bowl but one in which migrants, to varying degrees, are simultaneously embedded in the multiple sites and layers of the transnational social fields in which they live.“*¹²

Ein zirkulärer und transnationaler Blickwinkel auf das Phänomen ist somit nicht nur eine Möglichkeit der Betrachtung, sondern eine Notwendigkeit.

10 Alejandro Portes: *Economic Sociology. A systematic inquiry*. Princeton u. Oxford 2010, 42.

11 Adele Clarke: *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem postmodern turn*. Wiesbaden 2012, 104.

12 Peggy Levitt u. B. Nadya Jaworsky: *Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends*. In: *Annual Review of Sociology* 33(1) 2007, 129–156, 130.

2.2 Soziale Eingebundenheit

Khalid stammt aus Marokko und ist vor zehn Jahren nach Südtirol gekommen. Er ist Besitzer eines kleinen Lebensmittelgeschäftes, das sich ungefähr fünf Gehminuten entfernt vom Bahnhof befindet. Seit drei Jahren kommt er „so über die Runden“, wie er in den Gesprächen immer wieder betont. Dass er das Geschäft überhaupt eröffnen konnte, verdanke er seiner Familie. Durch deren finanzielle Unterstützung konnte er auch die ersten Einrichtungsgegenstände kaufen:

„Dass ich das Geschäft eröffnen konnte, verdanke ich meiner Familie in Marokko. Sie hat mich immer unterstützt. Das Geld, die Miete zu zahlen und die ganze Einrichtung, Produkte und so weiter, da hat mir meine Schwester 5.000 Euro überwiesen. Meine Schwester hat mir dann nochmals 5.000 Euro überwiesen,¹³ damit ich die Kosten decken konnte.“
(Khalid, narratives Interview, 11.05.2013).

Im obenstehenden Interviewausschnitt sind es vor allem Verwandtschaftsbeziehungen, aus denen wichtige und wertvolle Ressourcen für das Projekt der ökonomischen Selbstständigkeit mobilisiert werden können. Wie die empirischen Daten zeigen, basieren die Beziehungen nicht immer auf „ethnic resources“¹⁴, sondern gestalten sich zunehmend kultur- und sprachübergreifend. Dies zeigt die Geschichte von Rashed. Im Mittelpunkt seines Beziehungsnetzwerkes steht eine ältere Frau, die hier Maria genannt werden soll. Maria hat Rashed seit seiner Ankunft in Südtirol begleitet. Im Laufe der Jahre hat sich eine sehr enge Beziehung zwischen den beiden entwickelt, die durchaus mit einer Mutter-Sohn Verbindung vergleichbar ist.¹⁵ Im nachfolgenden Zitat wird nicht nur auf die emotionale Bindung und die finanzielle Unterstützung eingegangen, sondern auch auf die Brückenfunktion, die Maria zwischen ihm als „Ausländer“ und der Südtiroler Gesellschaft einnimmt. Diese Brückenfunktion war gerade in der ersten Phase der Geschäftsgründung wichtig:

13 In mehreren Studien werden Geldtransfers in Migrationskontexten vorwiegend in Form von Rücküberweisungen in die Heimatländer thematisiert, die die Wirtschaft ganzer Länder von den familiären Einkommen in Migrationskontexten abhängig macht (Levitt u. Jaworsky 2007, 134). Dem gegenüber zeigen die narrativen Beispiele auch die andere Seite der Medaille (wenngleich in nicht vergleichbarer Relation): Geldtransfers verlaufen auch in die umgekehrte Richtung, nämlich in die Richtung der Aufnahmeländer.

14 Vgl. Ivan Light u. a.: *Beyond the Ethnic Enclave Economy*. 1992. Online unter: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.1032.9147&rep=rep1&type=pdf>. (Stand: 2.5.2017).

15 Vgl. „fictive kinship“ In: T. C. Kiong u. Y. P. Kee: *Guanxi bases, Xinyong and Chinese business networks*. In: *British Journal of Sociology*, 49 (1) 1998, 75–96.

„Da gibt es eine alte Frau, sie hat für mich viel getan und wegen ihr bin ich immer noch auf den Beinen, sie ist meine Mutti, sie hat mir immer geholfen und hilft mir immer noch. Ich hab' sie kennengelernt '96, sie hat mir jede Menge Hilfe gemacht. Nicht nur bei finanziellen Sachen, auch bei der Suche nach einem Geschäft. Für Ausländer ist es sehr schwer einen Laden zu finden. Wenn du keinen kennst, dann ist es schwer.“ (Rashed, narratives Interview, 12.05.2013).

Eine ähnlich positive Ressourcenmobilisierung aufgrund gruppenübergreifender Beziehungen zeigt sich auch im nächsten Beispiel. Im Mittelpunkt der Geschichte von Furiam steht die Unterstützung einer älteren Frau aus Südtirol. Er bezeichnet sie im folgenden Zitat als „Freundin“ („amica“) und drückt damit Nähe und Festigkeit in der Beziehung aus.

„Ich habe das Geschäft eröffnet, auch wenn ich kein Geld hatte. Meine Freundin, eine ältere Frau von hier (...) sie hat verstanden, wer ich bin und hat mir geholfen. Fünfzehntausend Euro.“ (Furiam, narratives Interview, 11.05.2013).

Im Gespräch beschreibt er die Beziehung zu der Frau, die er erst in Südtirol kennenlernte, als großes Glück („avevo tanta fortuna“), da er einen Menschen getroffen hat, der an ihn und an sein Vorhaben glaubte. Deutlich tritt in dieser Erzählsequenz die Kreditwürdigkeit als eine grundsätzliche Voraussetzung, um an einem neuen Möglichkeitsfeld teilnehmen zu können und sich zugehörig zu fühlen, in den Mittelpunkt.¹⁶

Die Einführung der fiktiven Verwandtschaftsbeziehung in die Analyse zeigt deutlich, dass sich lokale Unternehmer_innen mit Migrationshintergrund eben nicht nur innerhalb einer, sondern innerhalb mehrerer Zugehörigkeiten bewegen. Diese festgestellte Heterogenität folgt postmodernen und postkolonialen Theorien, die sich von essentialistischen Ansätzen distanzieren. In Anlehnung an Mecheril stehen hier unterschiedliche Differenzmerkmale und Zugehörigkeiten im Mittelpunkt. Begriffe wie „Hybridisierung“¹⁷, oder „Mehrfachzugehörigkeit“¹⁸ drücken diese Erweiterung aus.

Geht man nun von individuellen sozialen Beziehungen weg und betrachtet das territorial-gemeinschaftliche Netz als Träger von sozialem Kapital (wie im Falle der muslimischen Unternehmer_innen), so zeigen sich auch hier gruppenüber-

16 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, 183-198.

17 Homi Bhabha: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2007.

18 Paul Mecheril: Natio-kulturelle Mitgliedschaft – ein Begriff und die Methode seiner Generierung. In: Tertium comparationis 8 (2), 2002, 104-115.

greifende Unterstützungsfunktionen, die über die rein monetäre Unterstützung hinausgehen. Soziales Kapital als gemeinschaftliche (religiöse) Ressource wurde bereits in den Analysen von Robert Putnam hervorgehoben: *„Faith communities in which people worship together are arguably the single most important repository of social capital.“*¹⁹ Ähnlich zeigt der folgende Gesprächsausschnitt die Sicht des lokalen Imam – selbst Unternehmer – wie er, als oberster Vertreter der lokalen Gemeinschaft, anderen Unternehmer_innen als soziale Ressource zur Verfügung steht. Erst durch die Zugehörigkeit zum religiösen Netzwerk werden Ressourcen mobilisiert, die dem/der Einzelnen ansonsten nicht zur Verfügung stehen würden, wie dieses Beispiel zeigt:

„Ich muss schon allen, die in die Moschee kommen, helfen, wenn jemand ein Problem hat. Egal von woher er kommt. Gestern hat mich ein anderer Händler angerufen, große Probleme, aber ich schau' halt, dass ich ihm helfen kann. Bei den rechtlichen Problemen frag' ich meinen Anwalt und der sagt mir dann, wie man das regelt“ (G.D., Experteninterview, 14.04.2013).

Das selbstständige Handeln von Migrant_innen geht aber nicht nur mit neuen Möglichkeitsräumen einher, sondern ist auch immer mit neuen Verpflichtungen verbunden. Diese Verpflichtungen werden in den Daten nicht im Kontext von individuellen Gefälligkeiten und reziprokem Verhalten thematisiert, sondern vielmehr als verpflichtende Momente – resultierend aus einer bestimmten Zugehörigkeit, vor allem auf Gemeinschaftsebene. Dies wird zunächst auf transnationaler Ebene sichtbar.

Kehren wir zurück zur kleinen Näherei in Bangladesch, die erst durch die Selbstständigkeit von Rashed und Leyla entstanden ist. Das eigene ökonomische Handeln hat hier Konsequenzen nicht nur für Rashed und seine Familie im Aufnahmeland, sondern auch für die Frauen und deren Familien in Bangladesch:

„Sicher habe ich Verantwortung gegenüber den Menschen dort, die die Kleider nähen. Ich muss immer weitermachen im Geschäft, ich kann nicht einfach so lassen, wenn ich untergehe, dann gehen wir alle unter. Das ist schon ein Druck, auch. [...] Nein, frei bin ich nicht, ich bin ja verantwortlich“ (Rashed, narratives Interview, 08.12.2013).

Die persönlichen Freiheiten, die durch die Selbsttätigkeit gewonnen wurden, zeigen sich hier als einschränkend. Rashed bettet seine neu gewonnenen Freiheiten

19 Robert Putnam: Bowling alone. America's Declining Social Capital. In: Journal of Democracy, 6 (1) 1995, 65-78.

in gemeinschaftliche Kontexte ein und ist dadurch auch immer in persönliche Verpflichtungsnetzwerke verstrickt. Ähnliches wird auch im nächsten Zitat deutlich. Rashed's Rolle hat sich innerhalb der kulturellen Gruppe im Aufnahmeland durch den Weg in die Selbsttätigkeit verändert:

„Siehst du, schon wieder Rechnungen, die von anderen, alle mein Mann bezahlen muss, alle (ufff) immer Leute bringen Rechnungen zu meinem Mann, wenn sie kein Geld mehr haben. Er bezahlt das alles, sagt nicht nein.“ (Leyla, narratives Interview, 04.08. 2013).

Im späteren Interviewverlauf wird deutlich, dass die Verpflichtungen, die Rechnungen von anderen Menschen aus dem Bekanntenkreis zu bezahlen, aus moralischen und religiösen Gründen entstehen. Das individuelle Handeln ist demnach immer in religiös-gemeinschaftliche Kontexte eingebettet:

„Der Islam sagt, dass du helfen musst, wenn jemand Hilfe braucht, da musst du helfen. Das will der Islam so, da gibt es nichts. Auch heute habe ich erst später das Geschäft aufgetan, weil ich jemanden in die Post begleiten musste, er brauchte meine Hilfe. Das musst du verstehen, Gott will das von mir.“ (Rashed, narratives Interview, 08.12.2013).

Die Motivation, die hinter dem individuellen Handeln steckt, ist daher nicht so sehr altruistisch, wie sie Portes im Konzept der *bounded solidarity*²⁰ aufzeigt, sondern kann als eine wertrationale Motivation dargestellt werden. Zudem wird das Vertrauen, dass Gott *„weiß, was er tut“*, hier vor den persönlichen ökonomischen Vorteil gestellt.

In mehreren Studien werden das soziale Kapital und die Ressourcen, die daraus mobilisiert werden können, als gegeben vorausgesetzt: Jeder besitzt demnach soziales Kapital, jeder kann Ressourcen daraus mobilisieren. Doch existieren diese Ressourcen am Beispiel von Migrant_innenökonomien a priori? Folgt man der theoretischen Überlegung, dass soziales Kapital nicht von Natur aus gegeben ist, dann nimmt man eine Prozessperspektive ein, die soziales Kapital immer als Institutionalierungs- und Beziehungsarbeit ansieht. Dabei verändert sich soziales Kapital, ähnlich den anderen Kapitalsorten, durch Migrationsprozesse. Bourdieu erläutert dies am Beispiel der Zugehörigkeit zur Nation, die im eigenen Land als Ressource gesehen wird²¹ und sich nach der Immigration meist in ihr Gegenteil

20 Vgl. Alejandro Portes: *The economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*. New York 1995.

21 Pierre Bourdieu: *Prekarität ist überall*. In: Ders.: *Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz 1998, 100.

wandelt. Wie die vorangegangenen Interviewausschnitte zeigen, muss der Wert, den soziales Kapital im je spezifischen Raum einnimmt, ausgehandelt werden.²² Demnach kann „der Wert sozialer Beziehungen [...] nicht unabhängig von den sozialen Positionen der beteiligten Akteure bestimmt werden“²³. Darüber hinaus stellt der Migrationsprozess einen sehr prekären Prozess dar, der ständig Transformationen unterworfen ist. Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf die Mobilisierung von sozialem Kapital: Beziehungen können durch Migration an Intensität abnehmen, abbrechen oder auch von außen bewusst unterbrochen werden. Auf diesen möglichen Bruch wird im Interviewausschnitt von Muriam eingegangen, wo die Ressourcenmobilisierung in engen Zusammenhang mit der persönlichen Beziehungsarbeit gebracht wird. Diese muss nach der Immigration wieder von Neuem beginnen: Beziehungen und Kontakte müssen geknüpft werden, Freundschaften geschlossen und Telefonnummern ausgetauscht werden.

„Als ich neu nach Südtirol kam, war es schwierig, Du bist alleine, hast niemanden. Du musst die Leute erst kennenlernen, von null beginnen.“ (Farim, narratives Interview, 09.06.2013).

Das Zitat bestätigt die Hypothese, dass die Mobilisierung der Ressourcen in der ersten Zeit der Immigration zunächst einen Rückgang erfährt. Erst nach und nach kann diese Einbettung in ein stabiles soziales Netzwerk ausgebaut und Ressourcen daraus mobilisiert werden. Darüber hinaus, und das zeigt das nächste Zitat, kann soziales Kapital, aus dem im Herkunftsland Ressourcen mobilisiert wurden, wie beispielsweise die persönliche Bekanntheit bzw. die Wichtigkeit des Familiennamens,²⁴ nach der Emigration als unmittelbare Ressource wegfallen, wie Farim aufgrund seiner Bekanntheit im eigenen Land berichtet.

„In meinem Land, als ich gesprochen habe, sind zweitausend Menschen gekommen, um mir zuzuhören. Und hier, kenne ich die Sprache nicht, das heißt aber nicht, dass ich nicht verstehen kann. Ich bin viele Stufen heruntergestiegen, aber so ist das Leben. Hier ist niemand mehr.“ (Farim, narratives Interview, 09.06.2013).

22 Vgl. Anja Weiß: Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten. In: *Mittelweg* 36 11 (2002), 2, 76-92. Online unter: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/12220/ssoar-mittelweg-2002-2-weiss-raumrelationen_als_zentraler_aspekt_weltweiter.pdf?sequence=1. (Stand: 2.5.2017).

23 Hans-Uwe Otto u. Holger Ziegler: *Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden 2008, 183.

24 Vgl. Bourdieu (wie Anm. 16), 183-193.

Aus der Analyse der narrativen Interviews zeigt sich zusammenfassend, dass Emigration und Immigration zunächst eine Krise des sozialen Kapitals darstellen.²⁵ Die Beziehungs- bzw. Institutionalisierungsarbeit muss nach der Emigration wieder neu aufgenommen werden und kann nicht a priori als Fortsetzung gesehen werden. Die Beziehungsarbeit nach der Immigration wird in den Interviews als Notwendigkeit wahrgenommen, um im Aufnahmeland überhaupt handlungsfähig zu bleiben.

2.3 Gesellschaftliche Eingebundenheit

Auf der anderen Seite wird die Mobilisierung der Ressourcen (besonders der finanziellen Ressourcen) aus der Lebenswelt häufig in Zusammenhang mit religiösen Beschränkungen thematisiert und somit nicht als Möglichkeit, sondern vielmehr als Notwendigkeit wahrgenommen. Exemplarisch hierfür steht ein Gesprächsausschnitt aus dem narrativen Interview mit Khalid. Für einen überzeugten Muslimen, so Khalid, ist in der westlichen Welt nur eine finanzielle Unterstützung von Seiten der Lebensweltebene denkbar, da nur eine solche mit der islamischen Wirtschaftsethik in Einklang gebracht werden kann. Deutlich wird dies vor allem in Zusammenhang mit einem der zentralen Elemente des islamischen Wirtschaftsverständnisses, der *Riba*:

„Im Islam gibt es die Riba, ich darf kein Geld von der Bank leihen, das geht nicht. Das ist gegen meinen Glauben, deshalb leihe ich mir das Geld von der Familie oder von Bekannten und nicht von der Bank. Wenn du schaust, hat gerade das Zinssystem zu dieser Wirtschaftskrise geführt. Im Islam hätte es nie eine solche Krise gegeben.“ (Khalid, narratives Interview, 13.05.2013).

Der Begriff *Riba* leitet sich vom arabischen ربا ab und bezeichnet das Verbot von Geldzinsen. „Das Zinsverbot [*hara*] die stärkste Wirkung auf das Wirtschaftssystem des Islam. So ist es verboten, den Zins [...] zu nehmen oder zu zahlen, unabhängig davon, ob einer oder alle Beteiligten Muslime sind.“²⁶ Vor diesem Hintergrund ist es muslimischen Unternehmer_innen verboten, verzinste Kredite (*Riba an-Nasi'ah*) von einer „westlichen“ Bank anzuleihen.

25 Vgl. Abdelmalek Sayad: La doppia assenza. Dalle illusioni dell'emigrato alle sofferenze dell'immigrato. Milano 2002.

26 Imran Hatem: Das islamische Wirtschaftssystem: Normen und Prinzipien einer alternativen Ökonomie. Paderborn 2008, 36.

Am Beispiel vom Feudalherrn und dessen Knecht beschreibt Weber, was passiert, wenn der soziale Abstand zwischen Knecht und Herrn sich vergrößert.²⁷ Dann nämlich lockert sich das Band der Legitimität und der Knecht verselbständigt sich. Übertragen auf muslimische Unternehmer_innen zeigen sich in den Daten einige Parallelen, denn gerade in Migrationskontexten müssen religiöse Überzeugungen vor neuen Rahmenbedingungen verhandelt werden. Als Beispiel soll in Folge der Verkauf von Alkohol zeigen, wie das Prinzip *La darar wa la darar* („sich selbst schädigen“) in Frage gestellt wird. *Sich selbst zu schädigen* meint hier, Vorschriften aus der Scharia nicht zu befolgen. In diesem Zusammenhang erzählt Tarin von einem anderen Lebensmittelgeschäftsleiter in der unmittelbaren Nachbarschaft, der in seinem Geschäft Alkohol verkauft. Das Geld, das man mit dem Verkauf von Alkohol verdient, sei *haram*, so Tarin:

„Was meinst du wohl, was aus Kindern werden kann, die von haram erworbenem Geld ernährt werden“, und „guck' dir an, welchen Schaden Alkohol anrichtet. Möchtest du derjenige sein, der so etwas unter Umständen mit zu verantworten hat?“.

Wie das Beispiel zeigt, geht es hier vor allem um die Legitimität der Grenzen innerhalb einer Zugehörigkeitsgruppe.

Die Unternehmen von Personen mit muslimischen Hintergrund sind *a priori* in ein vorherrschendes Wirtschaftssystem eingebunden. Gleichzeitig sind sie eingebettet in eine religiöse Gemeinschaft, in der das soziale Leben und die religiösen Vorschriften nicht nur in den privaten Raum eingreifen, sondern auch Einfluss auf das wirtschaftliche Handeln haben. Durch die eigene Wirtschaftsethik ist das wirtschaftliche Handeln immer in ein übergeordnetes religiöses Credo eingebettet. Dieses doppelte Eingebundensein (auf der einen Seite in ein kapitalistisch geprägtes Wirtschaftssystem und auf der anderen Seite in ein religiös sozial geprägtes Wirtschaftssystem) wirft im alltäglichen Handeln der Unternehmer_innen Spannungsfelder auf, die unweigerlich auch an die Frage der traditionellen Legitimation geknüpft sind. In Bezug auf das Verbot, Alkohol zu verkaufen, wird ein Spannungsfeld freigelegt, das eine Aushandlung der Gültigkeit der Regeln im vorherrschenden System und in den spezifischen religiösen Lebenswelten erfordert.

27 Vgl. Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988.

3. Selbstständigkeit von außen betrachtet

Die Analyse der Interviews weist auf eine Diskrepanz hin zwischen dem, wie das selbstständige Handeln von *außen* (Expert_innen auf institutioneller Ebene) definiert wird und wie es von *innen* (Expert_innen der Lebenswelt) verstanden wird. Demnach wird die ökonomisch selbstständige Tätigkeit von Migrant_innen von außen nicht als *klassische Selbstständigkeit* eingestuft, sondern wird mehrheitlich mit einem *Abenteuer* bzw. einer *Notlösung* gleichgesetzt. Dabei setzt die Definition von *klassisch* in den Interviews eine Vorstellung von ökonomischen Verhaltensweisen voraus, die mit folgenden Eigenschaften beschrieben werden: planvolles Vorgehen, investieren, das Kennen des Marktes, das Wissen um die territoriale Spezifität, die Fähigkeit der Marktanalyse usw. Mit *klassisch* wird demnach etwas ausgedrückt, das eine bestehende (für eine bestimmte Gruppe sinnstiftende) Normalität reflektiert. Betrachtet man die oben dargestellten Eigenschaften, so spiegeln sie ein Wirtschaftsverständnis wider, das auf dem Menschenbild des *homo oeconomicus* basiert.²⁸ Die damit verbundenen rational-zweckorientierten Eigenschaften gehen mit einem bestimmten Bild des/der Unternehmer_in einher. In diesem Verständnis ist es nicht der/die Unternehmer_in, der/die von dem vorherrschenden Wirtschaftsverständnis abweicht, sondern jene_r, der/die sich eben dieses zu Nutze macht und daraus profitiert. Dahinter steht ein Ökonomieverständnis, das den Markt als Hauptsteuerungselement sieht.²⁹ Das selbstständige Handeln von Unternehmer_innen mit Migrationshintergrund wird als Abweichung von dieser Normalität gesehen. Dabei legt die Einordnung von Normal und Abweichung einen Normalitätsdiskurs frei, der auf bestehenden Machtdynamiken aufbaut: Es kristallisiert sich nämlich eine Vorstellung von Normalität heraus, die nicht als objektive Wahrheit gegeben ist, sondern eine, die in einem langen Prozess von einer bestimmten Gruppe konstruiert und geteilt wurde.³⁰

Das selbstständige Handeln von Migrant_innen wird in den Expert_inneninterviews vorwiegend mit irrationalen Eigenschaften beschrieben: Blauäugigkeit, unvorbereitetes und unsystematisches Vorgehen, Kurzfristigkeit:

„Sie gehen einfach blauäugig in das Projekt hinein. Sie machen sich keine Gedanken, ob das funktionieren kann oder nicht, sondern sie gehen sehr unsystematisch an die ganze

28 Vgl. Adelheid Biesecker u. Stefan Kesting: Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive. München 2003.

29 Susanne Elsen: Wirtschaftsförderung – Gemeinwesenökonomie – Soziale Ökonomie. Gleiche Ziele – verschiedene Handlungsansätze Lokaler Ökonomie? In: E&C-Zielgruppenkonferenz: „Lokale Ökonomie als Integrationsfaktor für junge Menschen in sozialen Brennpunkten“, 9. – 10. 12. 2004. Online unter: <http://www.eundc.de/pdf/22002.pdf>. (Stand: 2.5.2017)

30 Vgl. Mecheril (wie Anm. 18), 104-115.

Sache heran [...] Das heißt, sie gehen nicht nach dem, wie wir hier denken, schauen sich die Marktlücken an, weil ich habe auch gesagt, schau, wenn du in den Markt hineingehst, dann schau dir an, was es dort braucht, was brauchen die Kunden, dann machst du das. Aber sie machen dann das, was sie glauben, was sie bei anderen gesehen haben, was bei anderen funktioniert hat, ohne zu schauen, ob der Markt einen zweiten oder dritten hergibt.“ (D.I., Experteninterview, 12.03.2013).

Während die *klassische* („wie wir“) Herangehensweise sich vorwiegend auf „Marktlücken“ bezieht, orientiert sich die Herangehensweise von Migrant_innen (von außen betrachtet) an dem, was sie sehen, was sie glauben, was richtig ist. In den Mittelpunkt rücken kulturelle Prädispositionen:

„Das Handeln von Migranten würde ich allgemein mit Kurzfristigkeit beschreiben. Ich würde das an ihre Mentalität anknüpfen. Dieses unreflektierte und kurzfristige Handeln, das ist in ihrem Denken einfach drin. Ich glaube, das ist von ihrer Kultur her, dass sie eher kurzfristig denken, für sie ist es dann nicht ein Geschäft, das dann wachsen muss, das ist willkommen, wenn es so ist, aber es soll vor allem auch eine Alternative zur nichtgefundenen Arbeit sein.“ (D.I., Experteninterview, 12.03.2013).

Das Eröffnen eines Geschäftes wird hier vor allem als Übergangsphase gesehen – nicht als eine permanente Lösung für ein strukturelles Problem, sondern als eine punktuelle Lösung für bestehende Notsituationen.

„Es ist immer ein Abenteuer. Das was ich sehe, viele Migranten werden selbstständig und öffnen das eigene Geschäft, weil sie keine andere Möglichkeit haben. Selbstständigkeit ist keine Lösung, sondern eine Übergangslösung. Hier können sie riskieren und versuchen, so der Krise zu trotzen“ (R.E., Experteninterview, 09.06.2013).

4. „Du gehst sowieso unter, auf keinen Fall vorwärts kannst du nicht denken, nein!“

Von dem romantischen Bild des Abenteurers ist in den Interviews nicht viel zu finden. Man wagt den Schritt in die Selbstständigkeit aus einer strukturellen Notwendigkeit heraus. Das Positive und Aufregende, das den Begriff des Abenteurers umgibt, kontrastiert in den Interviews mit zwei Kategorien, die die prekäre Situation in den Vordergrund rücken: zum einem das Bild des sogenannten Hamsterrades und zum anderen das Bild des Stillstandes: Bei gleichzeitiger Einschränkung des eigenen Handlungsraumes ist man ständig in Bewegung und muss auf äußere Umstände reagieren. Nach Weber lässt sich das Agieren und Reagieren mit jenem

Sinn in Zusammenhang bringen, der als Unterscheidungskriterium von Handeln und Verhalten eingeführt wird, nämlich der Sinn, den die/der Handelnde mit seinem Tun verbindet.³¹ Dieses Spannungsfeld, welches am Beispiel von Rashed eng an das Gefühl des Mitlaufens gekoppelt ist, zeigt sich im nächsten Interviewausschnitt:

„Ich und meine Frau, wir haben viel gearbeitet, wir arbeiten immer noch viel, wir arbeiten senza orario, ich arbeite ohne, das heißt selbstständig, wir in eigenes Arbeit wir arbeiten mehr als acht Stunden, ja da war es schön wenn man nur acht Stunden arbeitet, da hast du keine Schulden gehabt, jetzt kann ich es nicht einfach so lassen, jetzt muss ich durchhalten, sonst bist du auf der Straße, du verlierst alles, man kann nicht lassen, du musst weitermachen, wenn du im Rennen bist, musst du weitermachen, sonst ist nix mehr“ (Rashed, narratives Interview, 05.04.2013).

Hier wird die Metapher des Hamsterrades deutlich, welches das Individuum zwingt, immer weiterzumachen und weiterzulaufen. Auch Ulrich Bröckling benutzt in seinen Analysen das Bild des Hamsterrades und meint damit die Internierung im Käfig des flexiblen Kapitalismus, der die Individuen dazu anhält, immer in Bewegung zu bleiben und flexibel auf äußere Umstände zu reagieren: „Das Sportgerät der kleinen Nager steht nicht für Fitnesskult, sondern für sinn- und besinnungsloses Auf-der-Stelle-Treten hinter Gitter – eine Art Hospitalismus-Syndrom domestizierter Langzeit-Gefangener. Niemand zwingt die Tiere, das Rad am Laufen zu halten. Sie könnten ebenso gut dem Müßiggang frönen und sich faul in der Streu räkeln; ihr Gefängnis verlassen können sie, zumindest aus eigener Kraft, allerdings nicht.“³² Das Bild des Hamsterrades ist demnach vor allen mit gesellschaftlichen Zwängen assoziiert und weist auf „Modelle des Ungleichgewichts hin“³³. Folgt man dieser Analyse, können die beiden Kategorien Stillstand und Hamsterrad nicht als Gegensätze begriffen werden. Vielmehr sind beide Ausdruck widersprüchlicher Transformationsprozesse und stellen damit nicht migrations-spezifische, sondern gesamtgesellschaftliche Verhältnisse dar. Gerade aber durch kritische Umbrüche, wie sie Migrationserfahrungen verkörpern, kristallisiert sich dieses „Stillstehen im Laufen“ umso mehr heraus. Diese prekäre Situation und die Unsicherheit des Morgen drückt sich in einer persönlichen Stresssituation aus, welche wiederum das Denken an die Zukunft und die Arbeit erschwert. Der Druck auf das Individuum steigt dadurch immens und trägt zu einer Atmosphäre der Angst, Hilflosigkeit und Instabilität bei, die sich im ständigen Stressgefühl

31 Vgl. Weber (wie Anm. 27).

32 Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main 2013, 189.

33 Ebd., 194.

ausdrückt. Nicht der Erfolg steht im Mittelpunkt, sondern das Überleben. Ibrahim beschreibt dies sehr eindrucksvoll an einer Tür-Metapher, die zum Ausdruck dieser neuen prekären Realität wird.

„Und jeden Tag sitze ich hier an meinem Schreibtisch und starre an die Tür. Ich hoffe jeden Tag, kommt jemand rein oder nicht? Immer warte ich, weil niemand kommt. Wenn niemand kommt, verdiene ich nichts. Kann ich die Schulden nicht zurückzahlen, muss ich zusperren. Und jeden Tag diesen Stress, verstehst du?“ (Ibrahim, narratives Interview, 24.07.2013).

Selbstständigkeit, die an der Überlebensschwelle angesiedelt ist, wird in den meisten Interviews nicht mit einem Anstieg der persönlichen Freiheiten in Zusammenhang gebracht, sondern vielmehr mit neuen Verpflichtungsmomenten. Dieses Gefühl drückt sich vor allem in der wahrgenommenen Einschränkung der Wahlfreiheit und Entscheidungsmöglichkeiten aus. Ähnlich der Metapher des Hamsterrades drückt das nachstehende Interview die Anforderungen an seine Person aus, ständig in Bewegung zu sein. In Verbindung mit dem Konzept der persönlichen Freiheit wird deutlich, dass dieses „in Bewegung bleiben“ nicht als grundsätzlich positiv gesehen wird, sondern dass es vielmehr in einen Zwangskontext gestellt wird.

„Wenn du genug hast, dann musst du nicht ständig unterwegs sein. Wenn man Schwierigkeiten hat, dann musst du unterwegs sein. Um fünf aufstehen, muss ich nach Neumarkt fahren, das ist schon streng, wenn man keine Wahl hat, muss man, das heißt selbstständig zu sein.“ (Rashed, narratives Interview, 05.07.2013).

Selbstständig zu sein bedeutet hier, keine Wahl zu haben. Man arbeitet, um sich innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen bewegen zu können.

5. „Wenn es keinen Weg gibt, dann musst du schließen, ist doch scheißegal, oder?“

Mit dem oben stehenden Zitat leitet Rashed den nächsten Abschnitt ein. Das Scheitern als Möglichkeit oder persönliche Katastrophe? Dieser Frage soll nachgegangen werden.

Die Kategorie des Scheiterns ist ein wesentlicher Bestandteil sowohl der Expert_inneninterviews als auch der narrativen Interviews. Wie das Scheitern aber wahrgenommen wird, unterscheidet sich ganz wesentlich: Auf der einen Seite werden die persönlichen, als „irrational“ beschriebenen Eigenschaften von Migrant_

innen unterstrichen, die das Scheitern als eine unausweichliche Wende im Projekt der Selbsttätigkeit sehen. Auf der anderen Seite werden aus narrativer Sicht vor allem strukturelle Faktoren genannt, wie ungünstige Geschäftslagen, Schulden, wenig Kund_innen und geringer Umsatz. Auch die hohen Mieten, die das Stadtzentrum charakterisieren, erwähnt Rashed in diesem Interviewausschnitt. Gerade dieses Ungleichgewicht der hohen Betriebskosten und den im Vergleich geringen Einnahmen führt zur prekären Situation der Geschäfte:

„Ja, ist nicht so einfach. Weil hier in der Stadt siehst du auch, dass viele Geschäfte geschlossen sind. Du, die Miete ist Wahnsinn. Miete ja gut, das müssen auch vernünftige Mieten sein, nicht so. Und die Besitzer wollen mehr verdienen. Aber das bedeutet auch, jemand macht auf zwei Monate und dann ist wieder geschlossen. Und die Besitzer, die wollen höhere Mieten, ma che o! In der Stadt drin zahlst du die Miete 2000, 2500, 3000 Euro, das ist eine Menge Geld, das ist nur Miete, dann noch alles. Na, die Miete ist extrem hoch.“ (Rashed, narratives Interview, 12.04.2013).

Um die hohen Mieten zu umgehen, siedeln sich viele an den Seiten- und Nebenstraßen an, wo die Mieten zwar vergleichsweise niedriger sind, aber auch die wirtschaftliche Attraktivität wesentlich geringer ist. Rasheds Geschäft befindet sich in einer Nebenstraße, nicht weit entfernt vom Zentrum. Trotz der Nähe zum Stadtkern bezeichnet Rashed die Straße als eine „tote“ Straße, eine Durchgangstraße, die das Stadtzentrum mit dem nahegelegenen Wohnviertel verbindet. Hinzu kommen Diskriminierungserfahrungen, die vor allem das Suchen eines Lokals wesentlich beeinflussen können:

„Das Leben, was willst du machen, du musst kämpfen, ich habe von hier viele Leute kennengelernt, die dir helfen. Hier für einen Ausländer ein Geschäft zu eröffnen ist nicht so einfach, na na. Das ist Unterschied: hier gibt dir keiner ein Geschäft, wenn du ein Ausländer bist, du brauchst Unterstützung, auch wenn du Geld hast, ist doch egal, in Bozen ist die Mentalität schon anders, viel offener. Bozen ist offener. Hier viel geschlossener.“ (Rashed, narratives Interview, 25.09.2013).

Das Scheitern als soziales Phänomen bezeichnet Sennett als „das große moderne Tabu“³⁴. Folgt man seinen Analysen, so sind heutige Karrieren beeinflusst durch die Anforderungen eines flexiblen Kapitalismus, viel verletzlicher verglichen mit den „Normalbiografien“ Mitte des 20. Jahrhunderts. Trotz Wiederverwertung des eigenen institutionellen kulturellen Kapitals überwindet die Selbstständigkeit die prekäre Situation am Arbeitsmarkt nicht, sondern hält sie aufrecht. Die Sorge,

³⁴ Richard Sennett: The Culture of the New Capitalism. Mailand 2006, 159.

ob genug Kund_innen in das Geschäft kommen, ist ständige Begleiterin vieler Alltagsrealitäten:

„Letztes Monat hat hier hinter der Ecke ein Lebensmittelgeschäft eröffnet. Wir unterstützen ihn manchmal und kaufen dort ein, aber auch das, gerade so schafft er es, über die Runden zu kommen. Da ist einfach nicht der Markt dafür, deshalb da kommen keine Kunden, das hat er nicht eingeplant. Er schafft es zwar zu überleben, aber da darf nichts passieren, das sprengt ihn.“ (Expert_inneninterview, 05.07.2013).

Um überleben zu können, darf nichts Unvorhersehbares passieren, nichts Überraschendes, Spontanes, etwas, das von der Normalkurve abweicht.

Dennoch kann das Streben nach der eigenen Karriere, verstanden als Kontinuität in der Lebenserzählung, nicht dringend als Antidotum gegen Drift bzw. als zielloses Dahinstreben verstanden werden.³⁵ Gerade in Verbindung mit Migrationserfahrung geht man mit eventuell drohenden plötzlichen Veränderungen sehr flexibel um. Das Scheitern wird in den meisten Interviews nicht als persönliche Katastrophe wahrgenommen, sondern als mögliche Entwicklung der Lebensbiographie.

„Morgen, ein anderer Platz, übermorgen auch. Wenn das Geschäft nicht funktioniert, dann öffne ich es an einem anderen Ort. Ich habe mein Leben in einem Tag geändert, das Geschäft neu zu eröffnen ist nichts dagegen.“ (Furiam, narratives Interview, 25.07.2013).

Das Denken und die Gestaltung der eigenen Lebenskarriere ist geprägt durch die Sowohl-als-auch-Logik im Sinne Ulrich Becks.³⁶ Es gibt nicht mehr diesen einen Entwurf der eigenen Lebenswelt, sondern eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten. Der Migrationsprozess, selbst ein unsicherer und instabiler Prozess, fördert diese Handlungsform entscheidend mit. In seinem Werk *Drift and Mastery* beschreibt Walter Lippmann diese Sowohl-als-auch-Logik und gleichzeitig das persönliche kreative Reagieren auf ungünstige äußere Umstände in Zusammenhang mit den ersten Arbeitsmigrant_innen in Amerika. Sich auf Lippmann³⁷ berufend, schreibt Sennett:

„Wie Immigranten müssen wir dem Widerstand der Realität einen Sinn abbringen; niemand schenkte den Einwanderern der Lower East Side etwas. Es ist an uns, (...) den Faden

35 Vgl. Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. München 2000.

36 Vgl. Ulrich Beck: Freiheit oder Kapitalismus: Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms. Frankfurt am Main 2000.

37 Walter Lippmann: Drift and Mastery. Madison 1914.

im Teppich zu finden, der aus kurzfristiger Arbeit, amorphen Institutionen, oberflächlichen und gesellschaftlichen Beziehungen und der ständigen Gefährdung der Arbeitsstelle eine persönliche Karriere zu machen. Gelingt es uns nicht (...) versagen wir buchstäblich vor uns selbst“³⁸

Schlussbemerkung

Betrachtet man die Entwicklungen des Südtiroler Erwerbsarbeitsmarktes in Zahlen, so zeigt sich Südtirol als eine der reichsten Provinzen Italiens, mit einer wirtschaftlichen Prosperität, die nicht mit anderen Regionen in Italien vergleichbar ist.

Im ersten Quartal des Jahres 2016 lag die Arbeitslosigkeit weit unter dem italienischen Durchschnitt. Strukturell gesehen hat Südtirol nach außen hin kein Beschäftigungsproblem. Dennoch zeigt die vorliegende Untersuchung, dass der lokale Erwerbsarbeitsmarkt seine Grenzen hat. Dabei geht es nicht so sehr um die Anzahl der Angebote der Arbeit, sondern vor allem um die Qualität der Arbeiten, die für Migrant_innen vorgesehen sind. Die wirtschaftliche Nachfrage nach billigen Arbeitskräften wird auf nationaler Ebene durch eine Migrationspolitik unterstützt, die kurzfristige und prekäre Aufenthaltsbedingungen schafft. Die Arbeitsintegration in den Erwerbsarbeitsmarkt, so die Ergebnisse, orientiert sich an einem engen Arbeitsbegriff, der keine Alternativen zur produktiven, abhängigen Arbeit für Migrant_innen vorsieht. In Zusammenhang mit Migration wird Arbeit nämlich nicht als in die Lebenskontexte verankert angesehen, sondern als vorwiegend produktive, zweckrationale Tätigkeit. Dies wird als Normalität im Migrationsdiskurs aufrechterhalten. Nach der Auswertung und Diskussion der Ergebnisse muss an dieser Stelle für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs und dem Verständnis, was Arbeitsintegration für Migrant_innen noch bedeuten kann, auf struktureller Ebene plädiert werden. Mehr noch, es muss ein Denken gefördert werden, das über das gängige Nischenmodell hinausgeht: Die Vorstellung, für einige Mitglieder in der Gesellschaft seien nur bestimmte Bereiche im Erwerbsarbeitsmarkt bestimmt, führt unweigerlich zu einer Akzentuierung der sozialen Ungleichheit auf dem Erwerbsarbeitsmarkt.

Migrant_innenökonomien im lokalen Kontext entstehen, folgt man den Ergebnissen, nicht innerhalb der drei Sphären Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, sondern entwickeln sich aus der Lebenswelt heraus, speisen sich aus konkreten sozialen Bedürfnissen und mischen sich in lokale wirtschaftliche Kreisläufe ein. Sie sind, so Susanne Elsen, „Grenzüberschreitungen aus der Lebenswelt in den politischen und ökonomischen Sektor. Sie bewirken [...] eine Entmonopolisie-

38 Sennett (wie Anm. 35), 165-166.

rung von Sektoren und Sachverstand und das Eindringen neuer AkteurInnen und lebensweltlicher Logiken in die Systeme Staat und Markt“.³⁹ Wie die Diskussion der Ergebnisse zeigt, stellt das Projekt der Selbstständigkeit für Migrant_innen im lokalen Kontext durchaus eine Alternative zur Arbeitsintegration in den Erwerbsarbeitsmarkt dar, die sich positiv auf die persönliche Arbeitserfahrung auswirken kann. Aspekte der Selbstverwirklichung werden in diesem Zusammenhang zentral: Migrant_innen verwirklichen durch den Weg in die Selbstständigkeit eine Idee oder greifen auf früher erlernte bzw. erworbene Qualifikationen zurück und verarbeiten diese innerhalb neuer Zusammenhänge.

Sie schaffen es aber nicht, prekäre Verhältnisse zu überwinden. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass der Weg in die Selbstständigkeit in den meisten narrativen Beispielen als individuelle Antwort auf gesellschaftliche (strukturelle) Problemlagen (Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und Nischenbeschäftigung) beschrieben wird. Durch die meist nicht vorhandene Integration in die gegebenen strukturellen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes bleibt die Selbstständigkeit meist auf der Ebene der Lebenswelt(en) stehen. Der Weg in die Selbstständigkeit kann daher nicht als Überwindung von prekären arbeitspolitischen Verhältnissen gesehen werden, sondern als eine Reproduktion derselben auf Ebene der Lebenswelt. Diese Reproduktion prekärer Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt wirkt sich unweigerlich, und damit bestätigen die Ergebnisse der Arbeit die These von Sennett, auf den Charakter von Menschen aus. Die Metaphern des Stillstandes und des Hamsterrades drücken diesen persönlich wahrgenommenen Widerspruch aus.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Weg in die ökonomische Selbstständigkeit eine Möglichkeit darstellt, selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen. Diese Entscheidungen haben beides zur Folge: neue Freiheiten und neue Abhängigkeiten zugleich. Angesichts der herrschenden Rahmenbedingungen im Aufnahmeland, die für Migrant_innen meist nur ein Reagieren erlauben, findet ein Agieren im Sinne eines selbstbestimmten reflexiven Handelns mehrheitlich nur zur Lebenswelt hin statt. Dort, wo ein bestimmter Grad an sozialer Vernetzung vorausgesetzt wird. Autonom bzw. selbstbestimmt zu handeln ist somit nur dort möglich, wo das Handeln soziale Sicherheit und Verwirklichungschancen erfährt. Autonomie und soziale Eingebundenheit, so die Schlussfolgerung, stehen somit in einem dialektischen Zusammenhang. Dem zugrunde liegt die Hypothese, dass autonomes Handeln immer als ein soziales Handeln verstanden werden muss. Menschen sind nicht isolierte Wesen, die in Abwesenheit von äußeren Einflüssen handeln, sondern sind immer in soziale Kontexte eingebettet. Autonomes Handeln kann somit nicht ohne sozialen Bezug existieren und kann

39 Elsen (wie Anm. 29), 12.

daher auch nicht unter dem Vorzeichen der „Entlassung aus [der] sozialen Solidarität der Gesellschaft“ stehen, sondern im Gegenteil, muss unter dem Vorzeichen der Rückeinbettung in die gesellschaftliche Solidarität gesetzt werden. Geschieht dies nicht, wird autonomes Handeln „eher bedrohlich, da es [das Individuum] den Anschluss an die Gesellschaft selbst finden muss und, im Fall des Scheiterns, mit dem Vorwurf konfrontiert wird, sich sozusagen selbst ausgeschlossen zu haben“⁴⁰. Das Scheitern wird als individuelle Präferenzentscheidung gesehen und sozialstrukturelle Bedingungen bzw. deren Wirkungsmacht werden in der Wahrnehmung ausgeblendet.

Wie die Ergebnisse gezeigt haben, nimmt die Integration in den Arbeitsmarkt durch Selbstständigkeitsprojekte (als reale Alternative zur Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt) in der Provinz keinen überaus großen bzw. ernst genommenen Stellenwert in der Entwicklung der lokalen Wirtschaft ein, sondern wird von einer institutionellen Perspektive aus als persönliches Abenteuer bewertet und ein mögliches Scheitern als individuelles Versagen interpretiert, welches nicht nur dem Individuum, sondern auch dessen/deren Familie und schlussendlich der ganzen Provinz schaden würde. Die Selbstständigkeit von Migrant_innen wird somit nicht als Teil der lokalen Wirtschaftsentwicklung gesehen, sondern aus einer sozialen, humanitären Perspektive heraus relativiert. Was es braucht, ist eine Verstetigung auf institutioneller Ebene, damit die Projekte der Selbstständigkeit ein Stück weit aus der individuellen Verantwortung herausgerissen werden und in eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung rückgebettet werden. Diese Argumentation folgt den Anforderungen einer gestaltenden Sozialpolitik, „die zivile Selbstorganisation ermöglicht und fördert“⁴¹. Wie Habermas zeigt, bedarf es gerade solcher integrativer Kombinationen, um die dekonstruktive Wirkung der beiden Subsysteme Politik und Markt auf die Lebenswelt einzudämmen.⁴²

40 Walter Lorenz: Spacing Social Work – zur Ambivalenz der Sozialraumnähe im Zeichen der Globalisierung. In: Fabian Kessl u. Hans-Uwe Otto (Hg.): Territorialisierung des Sozialen, Regieren über soziale Nahräume. Opladen 2007, 301.

41 Elsen (wie Anm. 29), 14.

42 Vgl. Habermas (wie Anm. 6).

Bibliographie

- Aldrich, Howard E. u. Waldinger, Roger: Ethnicity and Entrepreneurship. In: Annual Review of Sociology, 16. 111-135. Palo Alto 1990. - Reprinted in Dieter Boegenhold (Hg.): Moderne amerikanische Soziologie. 243-278. Stuttgart 2000.
- Beck, Ulrich: Freiheit oder Kapitalismus: Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms. Frankfurt am Main 2000.
- Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2007.
- Biesecker, Adelheid u. Kesting, Stefan: Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive. München 2003.
- Bonacich, Edna: A Theory of Middleman Minorities. In: American Sociological Review, 38(5), 1973, 583-594.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard: Soziale Ungleichheiten. Göttingen, 1983, 183-198.
- Bourdieu, Pierre: Prekarität ist überall. In: Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz 1998, 96-102.
- Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main 2013.
- Clarke, Adele: Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem postmodern turn. Wiesbaden 2012.
- Elsen, Susanne: Wirtschaftsförderung – Gemeinwesenökonomie – Soziale Ökonomie. Gleiche Ziele – verschiedene Handlungsansätze Lokaler Ökonomie? In: E&C-Zielgruppenkonferenz: „Lokale Ökonomie als Integrationsfaktor für junge Menschen in sozialen Brennpunkten“, 9. – 10. 12. 2004. Online unter: <http://www.eundc.de/pdf/22002.pdf>. (Stand: 2.5.2017)
- Gallino, Luciano: Globalizzazione e disuguaglianza. Mailand 2002.
- Granovetter, Mark: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology, 91(3), 1985, 481-510.
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Berlin 2011.
- Hatem, Imran: Das islamische Wirtschaftssystem: Normen und Prinzipien einer alternativen Ökonomie. Paderborn 2008.
- Kiong, T. C. u. Kee, Y.P.: Guanxi bases, Xinyong and Chinese business networks. In: British Journal of Sociology, 49 (1), 1998, 75–95.
- Levitt, P. & Jaworsky, B. N.: Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. In: Annual Review of Sociology 33(1), 2007, 129- 156.
- Light, I. u. a. : Beyond the Ethnic Enclave Economy. 1992. Online unter: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.1032.9147&rep=rep1&type=pdf>. (Stand: 2.5.2017).

- Lintner, Claudia: *Economies in Between. Migrantenökonomien als Orte gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse*. Bozen 2015.
- Lippmann, Walter: *Drift and Mastery*. Madison 1914.
- Lorenz, Walter: *Spacing Social Work – zur Ambivalenz der Sozialraumnähe im Zeichen der Globalisierung*. In: Kessl, Fabian u. Otto, Hans-Uwe (Hg.): *Territorialisierung des Sozialen, Regieren über soziale Nahräume*. Opladen 2007.
- Mecheril, Paul: *Natio-kulturelle Mitgliedschaft – ein Begriff und die Methode seiner Generierung*. In: *Tertium comparationis* 8 (2), 2002, 104-115.
- Mecheril, Paulf u. a.: *Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten*. In: Paul Mecheril u. a. (Hrsg.): *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*. Wiesbaden 2013, 7-55.
- Nussbaum, Martha: *Creating Capabilities: The Human Development Approach*. Cambridge 2010.
- Otto, Hans-Uwe u. Ziegler, Holger: *Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden 2008.
- Polanyi, Karl: *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1979.
- Portes, Alejandro: *Economic Sociology. A systematic inquiry*. Princeton u. Oxford 2010.
- Portes, Alejandro: *The economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*. New York 1995.
- Putnam, Robert: *Bowling alone. America's Declining Social Capital*. In: *Journal of Democracy*, 6 (1), 65-78, 1995.
- Sayad, Abdelmalek: *La doppia assenza. Dalle illusioni dell'emigrato alle sofferenze dell'immigrato*. Milano 2002.
- Sen, Amartya: *Human Rights and Capabilities*. In: *Journal of Human Development*, 6 (2), 2005, 151-66.
- Sennett, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. München 2000.
- Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen 1988.
- Weiß, Anja: *Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten*. In: *Mittelweg* 36 11 (2002), 2, 76-92. Online unter: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/12220/ssoar-mittelweg-2002-2-weiss-raumrelationen_als_zentraler_aspekt_weltweiter.pdf?sequence=1. (Stand: 2.5.2017).

